

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

ZEHNTE JAHR

MÄRZ 1959

HANS TIETGENS

Das Gesellschaftsbild des jungen Arbeiters

Der junge Arbeiter nimmt die Rechte und den Lebensstandard, den die Generationen der Väter und Großväter unter großen Opfern erkämpft haben, als allzu selbstverständlich hin. Diese Klage ist oft zu hören; und es wäre nicht schwer, Beispiele anzuführen, die sie berechtigt erscheinen lassen. Oft aber wird die Klage auch zur Anklage, die „Jugend von heute“ ruhe sich auf den Lorbeeren der Alten aus, versinke in unverantwortliche Gleichgültigkeit und vergebe ihre Chancen mit dem Gebaren von Halbstarcken.

Vor so eiligem Vorwurf jedoch ist zu warnen. Zum mindesten ändert man damit nichts. Man wird vielmehr blind gegenüber den psychologischen Problemen. Ihre Kenntnis vermag eine Haltung verständlich zu machen, die zwar auf dem Hintergrund einer traditionsreichen Gewerkschaftsgeschichte bedauerlich erscheint, die aber nur Teilausdruck einer Entwicklungsschwierigkeit ist, die wir immer dann spüren, wenn das Hineinwachsen der Jugendlichen in den Gesellschaftskörper bedeutsam wird. Bevor man also zu kurzschlüssigen Rezepten greift, um die Heranwachsenden politisch aufgeschlossen zu machen, bevor man demagogisch verführt oder resigniert, sollte es sinnvoll sein, nach den *Gründen der Gleichgültigkeit* zu forschen. Es wird sich dann eher zeigen, ob und wie diesem Zustand abzuhelpen ist. Dazu muß geklärt werden, welche Entwicklungsphänomene für das Verhältnis zur Gesellschaft ausschlaggebend sind, welche Weltvorstellungen junge Menschen mitbringen, welche Erwartungen sie vom Leben haben, wie diese mit den wachsenden Erfahrungen zusammenwirken und welche Folgen sich daraus für das Verhalten in der Welt und zu den gesellschaftlichen Institutionen ergeben.

Obwohl die Literatur zur Jugendkunde in den letzten Jahren fast ins Unübersehbare angewachsen ist, läßt sich daraus für unsere Fragestellung unmittelbar wenig entnehmen. Soziologie und Entwicklungspsychologie verdecken oder verzerren mit ihren jeweiligen Leitbildern ihre bemerkenswerten empirischen Befunde und versperren sich so den Weg zueinander. Ihre mangelnde Kooperation nötigt, sich auf einige Thesen zu beschränken. Sie wurden gewonnen aus der Konfrontation der Literatur mit den eigenen Erfahrungen in der politischen Jugendbildungsarbeit, vor allem außerhalb der Schulen und Verbände.

Es ist dann als erstes festzustellen:

Der Begriff der „Jugend“, wie er heute angewandt wird (bis zur Mündigkeit, ja im Rahmen des Bundesjugendplanes bis zu 25 Jahren), ist als Erkenntnisinstrument unbrauchbar. Er ist eine viel zu weitmaschige Hilfskonstruktion. Von den Verhältnissen wird zwar ein schneller Rollenwechsel von der Kindheit zum Erwachsensein gefordert. Und die Neigung vieler Jugendlicher heute geht dahin, sich sehr früh als Erwachsener zu

empfinden und zu geben. Beides darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß „die Jugend als Übergangsstadium“ (Schelsky) altersspezifisch gegliedert werden muß, sollen sich praktikable Einsichten gewinnen lassen. Denn in ihrem Namen sind verschiedene Entwicklungsphasen zusammengefaßt. Wenn dies bisher nicht zureichend herausgestellt wurde, so wahrscheinlich deshalb, weil die einzelnen Entwicklungsschübe individuell sehr unterschiedlich erfolgen, so daß keine zeitlichen Festlegungen möglich sind. Darüber sollte man aber die Realität einer solchen Entwicklungsschifferenzierung nicht übersehen.

Es empfiehlt sich deshalb, von *Aufwachsenden* und von *Heranwachsenden* zu sprechen. Damit wird ein entscheidender Unterschied der Entwicklungsweise angedeutet. Mit den Aufwachsenden ist die Jugend im engeren Sinne gemeint. Ihr Entwicklungsprozeß zeigt noch ein vegetatives Ausdrucksbild. Er ist innengelenkt, und die Anleitung von außen wird nicht bewußtseinsmäßig verarbeitet. Die Reaktionen erfolgen spontan aus der unmittelbaren Berührung des Miteinander, ohne Weitblick und ohne die Problematik der Umwelt, ihre Verflechtung mit der Vergangenheit, zu erkennen. Der Aufwachsende erschöpft sich in der Bereitstellung von Möglichkeiten, ohne verarbeitete Beziehungen zur Umwelt. In naiver Unmittelbarkeit grenzt er sie auf sein Verfügenkönnen ein. Die Lebensbewältigung konzentriert sich auf das Vitale und Emotionale. Die intellektuellen Anlagen sind zwar ausgebildet, werden aber höchstens unbewußt abstrakt angewandt.

In dieser Phase ist deshalb auch legitim, was die Jugendbewegung einmal als Lebens- und Verhaltensformen entwickelt hat. Sie gehen auf elementare Bedürfnisse zurück. Die Umstände nach dem zweiten Weltkrieg ließen sie nicht mehr zur Geltung kommen. Heute aber sind sie schon wieder spürbar. Und in Zukunft wird die Jugendarbeit mit ihnen zu rechnen haben. Denn die durch sie bestimmte Lebensphase geht, durch die Acceleration bestärkt und verlängert, über die Volksschulzeit hinaus. Deshalb ist — unter anderem — der Volksschulabgänger noch nicht berufsreif und im industriellen Betrieb ein Fremdkörper.

Nur allmählich, nicht durch einen einmaligen Entwicklungsakt, tritt eine Wendung ein. Das Wachsen wird umweltorientiert. Es erfolgt eine Anpassung an die Realitätsstrukturen. Der bestimmende Eigenpol erfährt neue außengelenkte Maßstäbe. Man spricht deshalb am besten von Heranwachsenden. In diesem entscheidenden Entwicklungsprozeß, in dem das Ich nicht nur als Komponente der Selbstbehauptung, sondern auch als Glied eines Umgreifenden seine Fassung finden muß, wird das Bewußtsein zum Mittel der Selbstgestaltung. Selbstentfaltung und Situationsprägung verschränken sich miteinander.

Der Wandlungsprozeß ist relativ abgeschlossen, wenn die selbständige Einordnung in den Sozialkörper erfolgt. Diese Enkulturation setzt einigermaßen Klarheit darüber voraus, was für sich selbst und was für die Mitwelt getan sein will. Funktionsein und Selbstsein wollen in ein Gleichgewicht gebracht werden. Es gilt, die Folgen seines Daseins zu begreifen, seinen Standort in der Welt annähernd richtig abzuschätzen und aus seinen vielfältigen Möglichkeiten eine zu verwirklichen. Der dafür notwendige Entwicklungsprozeß vollzieht sich normalerweise mit großen Hemmungen in plötzlichen Schüben, mit folgender verstärkter Unsicherheit, mit Rückfällen, inneren und äußeren Konflikten. Die Anforderungen sind hart, Krisen unvermeidlich und die Scheu vor der Verbindlichkeit groß. Dem Wunsch nach möglichst schnellem Erwachsenwerden steht die Abneigung entgegen, ja zu sagen zu den Folgen eines Entschlusses. Häufig wird die Umstellung erst durch äußere Umstände erzwungen, die die Unausweichlichkeit direkt erfahren lassen, so daß das Sozialbewußtsein neue Gestalt annimmt. Dabei bleiben die Motive des Zwiespalts, des Zweifels, der bedrückten Stimmungen und der rabiaten Entladungen meist im Dunkeln des Sich-Selbst-Nichtverstehens.

Auch Scheinanpassungen sind möglich. Oder man weicht vor den Konflikten und Krisen aus und schmuggelt sich durch die Wirklichkeit hindurch in eine selbst erstellte Ersatzwelt. Oder man läßt sie sich durch eine Ideologie erstellen.

Nehmen solche Reaktionen Überhand, so besteht die Gefahr, daß die Gesellschaft sie nicht mehr verträgt. Das Gemeinwesen, die Gruppen, sie zersprengen an der Vernichtungskraft der Illusionen. Ein Zuviel an Menschen, die in einer frühen Entwicklungsphase steckengeblieben sind, provoziert autoritäre Tendenzen. Infantilismen sind ihre beste Grundlage. Der *Nationalsozialismus* hat es drastisch demonstriert. Entwicklungshilfen sind darum notwendig. *Nur wenn dem einzelnen geholfen wird, ist auch der Gesamtheit geholfen.* Das ist für die politische Bewußtseinsbildung wichtig zu begreifen.

Besonders deutlich wird es, wenn man die Motive untersucht, die zu den Entwicklungsstörungen führen. Ihr fundamentaler Ursprung, der Kern der Spannungslagen, in die alle Heranwachsenden in irgendeiner Form geraten, ist als Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit erkannt. In unserem Zusammenhang sind dabei zwei Momente besonders zu beachten: Die statischen und die perfektionistischen Weltvorstellungen der Aufwachsenden.

Sie nehmen ihre Umwelt absolut. Es kommt ihnen nicht in den Sinn, daß es je anders sein könnte, als sie es erleben. Sie setzen unbewußt voraus, daß es immer so gewesen ist. Sie stellen sie deshalb auch nicht in Frage. Die Ursache der Unlustgefühle wünscht man sich zwar weg, aber mehr magisch, ohne reale Vorstellungen von Veränderungen. Die zeitliche Dimension fehlt so gut wie ganz. Auch die räumliche bleibt äußerst vage. Und bei diesem statischen Weltverständnis verharret man gern, weil man sich damit abschirmt gegen alle Fragwürdigkeiten. Aber was im Stadium des Aufwachsens berechtigter Schutz war, wird beim Älterwerden zur Gefahr. Fehlt der Sinn für das werdende und damit für das Wechselnde, so fehlt auch der Sinn für das Nichtselbstverständliche der eigenen Lage. Damit aber liefert man sich an die Umwelt aus. Es müssen auch Mahnungen, sich dem überkommenen Erbe würdig zu erweisen, verhallen. Daß daraus Verpflichtungen erwachsen, leuchtet nicht ein. Dieser mangelnde Sinn für das Prozeßhafte erschwert so alles Bemühen um politische Bewußtseinsbildung.

In einer statischen Gesellschaft wird dieser Mangel zumindest für die herrschenden Schichten durch eine traditionsbezogene Erziehung ausgeglichen, die Vergangenheit und Gegenwart identifiziert und damit auch das Bild der Zukunft eindeutig erscheinen läßt. Demgegenüber bietet eine mobile Gesellschaft Chancen und Risiken zugleich. Leider hat sich die Hoffnung noch nicht erfüllt, daß sie auch *ein dynamischeres Denken* zur Folge hätte. Vorerst haben wir aus der Chance der Mobilität nur Sicherungsinstitutionen entwickelt. Damit bleibt der technische Fortschritt isoliert und autoritäre Tendenzen werden freigesetzt. Sie wirken zusammen mit den perfektionistischen Erwartungen. Für den Aufwachsenden ist es typisch anzunehmen, daß im Leben alles glatt aufgeht. Je komplizierter die Lage ist, um so mehr möchte er sich an diese Annahme halten und verfällt so kurzschlüssigen Patentlösungen. Gerade weil er dem Gegenständlichen verhaftet ist, stellt er sich alles, was darüber hinausgeht, vollkommen vor. Die Erwartung ist auf Erfüllung gerichtet. Zukunft ist etwas Aufgerundetes.

Der Heranwachsende aber muß damit fertig werden, daß die Welt *anders* ist, als er sie sich vorgestellt hat. Er erfährt sie als Realitätsdruck. Situationen erfordern Disziplin, Autoritäten geraten ins Zwielicht, Bilder stürzen ein, immer wieder sind neue Abstriche an den eigenen Zielen und Vorstellungen nötig. Der Umschlag in die negative Auslegung der Welt liegt nahe, wird ihre Unvollkommenheit nicht bejaht. Das erst gibt die Basis für den *Veränderungswillen*, weil er seine Grenzen erkennt und aus dem Autonomieanspruch nicht die Vergewaltigung des anderen ableitet, wie es etwa die bolschewistische Ideologie suggeriert.

Es muß also zwischen den subjektiven Erwartungen und den objektiven Möglichkeiten ein Kompromiß geschlossen werden. Die Erfahrung, daß Menschen anders sein

können als man selbst, will verarbeitet sein. Andernfalls verfestigen sich Vorurteile und Ressentiments, und das Auslachen dessen, was einem fremd erscheint, wird zur typischen Reaktion, die von Demagogen machtpolitisch ausgenutzt werden kann. Demgegenüber gilt es, den anderen in sich und sich selbst im anderen zu entdecken.

Bedenkt man all diese Erscheinungen im Hinblick auf ein Gruppenleben, so werden die Störungsfaktoren deutlich und damit die Schwere der Aufgabe, vor der der Gruppenleiter steht. Ihm wird aber Verstehen und Umgang in der Jugendarbeit erleichtert, wenn er sich die spezifischen Ausdrucksformen und Verhaltensweisen bewußt macht, die dem Prozeß des Überganges eigentümlich sind.

Die Aufforderung an den Heranwachsenden, anzuerkennen, was unabänderlich ist, und doch auch festzuhalten an dem, was er gewollt hat und für wert hält, ist nicht einfach zu verwirklichen. Es entsteht allzu leicht ein dumpfes Empfinden des Unvermögens. Daraus erwächst ein Kompensationsbedürfnis, das zum Widerspruch zwischen Schein und Sein, zwischen äußerem Gebaren und innerer Verfassung führt. So ist die vielzitierte Verhaltenssicherheit meist nur im Auftreten vorgetäuscht. Auch die auffällige Mischung von Dickfelligkeit und Sensibilität ist aus diesem Reaktionszusammenhang zu verstehen. Genauso das vielfach festzustellende Hin- und Hergerissenwerden zwischen Autoritätsgläubigkeit und grenzenloser Kritiksucht. Und schließlich auch die Diskontinuität im Verhalten, der schnelle Wechsel im Rhythmus der Stimmungen.

Der Entwicklungsprozeß ist bisher aber nur strukturell beschrieben. Er vollzieht sich jedoch *unter jeweils bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen*. Diese kommen allerdings kaum in das Blickfeld der Heranwachsenden. Um so mehr wirken sie auf ihn ein und stellen Anforderungen. Soweit sie als Ordnungselemente positiv dem einzelnen zugute kommen, werden sie hingenommen. Daß ihr Ursprung aber meist unerkannt bleibt, erweckt Unbehagen. So gliedert sich die chaotische Fülle der Ansprüche um die Spannungspole des ohnmächtigen Ich und einer anonymen Macht. Das Bild von der Gesellschaft ist extrem vereinfacht. Für komplexere Phänomene fehlt die Sichtscharfe. Höchstens das hierarchische Moment wird gespürt. Aber die meisten verstehen es, sich dem anzupassen. Die Verhaltensnotwendigkeiten einer Konkurrenzgesellschaft werden schnell habitualisiert und stehen nicht mehr einem Wertbewußtsein zur Entscheidung. So kommt es zu einem momentanen Ausgleich von Herrschen und Beherrschtwerden, von Eingordnetsein und scheinbarer Freiheit. Das Bedürfnis danach wird im Freizeitkonsum abgesättigt, der der Auseinandersetzung mit der zeitweilig durchaus erkannten gesellschaftlichen Spannungslage enthebt. So „skeptisch“, wie man sonst auch ist, im Bereich des Freizeitkonsums verhält man sich fast ohne Argwohn. Mögliche Gefahren werden wie eh und je in den Bereich des Mythischen verschoben. Kritik wird an zufälligen, verkürzten Beispielen ohne symptomatischen Charakter aufgehängt. Der wahre Grund der Abhängigkeit aber wird nicht bewußt.

Ein solches Verhalten zeigt sich durch alle Entwicklungsphasen hindurch und ist nicht spezifisch jugendlich. Wir müssen uns aber auch freimachen von dem Irrtum, Jugend habe generell die Neigung zum Revolutionären. Nicht Zukunftsvorstellungen veranlassen ihre Rebellionen, sondern nicht mitvollzogene Entwicklungen. Sie sind eine besondere Form von unbewältigter Vergangenheit. Die Jugendbewegung hat das besonders deutlich gemacht. Auch sie war eine konkretistische Antwort auf eine nicht durchdrungene Lage. Hinter der berechtigten Kritik an den spießbürgerlichen Zuständen der Jahrhundertwende verbarg sich die Verneinung der gesellschaftlichen Umstände mit ihrer charakteristischen Form der Arbeitsteilung. Von dieser apolitischen Reaktion hielt sich die Arbeiterjugend ursprünglich fern, weil sie konkretere soziale Nöte hatte. Seit diese nicht mehr so akut erscheinen, hält auch ihr produktives Verhältnis zur Technik sie nicht davon ab, die Einheit der Welt wiederherstellen zu wollen, und sei es auf dem Moped. Das heißt

DAS GESELLSCHAFTSBILD DES JUNGEN ARBEITERS

aber, die gesellschaftlichen Bedingungen verleugnen, denen man sich stellen muß, weil sie von sich aus ambivalent sind. Sie enthalten die Gefahr der Entfremdung genauso wie die Chance der Befreiung. Nicht darauf zu reagieren bedeutet, politisch die Selbstaufgabe und entwicklungspsychologisch den Zustand des Aufwachsens verlängern zu wollen, sich den Anforderungen des Heranwachsens und Erwachsenwerdens zu entziehen. Am Ende wird daraus aber eine äußere Anpassung, scheinbare Verhaltenssicherheit, bei innerer Unzufriedenheit und Ablehnung alles des Bestehenden, das einem nicht unmittelbar zugute kommt — jedoch ohne Vorstellung, wie es besser zu machen sei.

*

Diese Zusammenhänge muß man sehen, wenn man das zukünftige Verhalten der Jugend abschätzen will. Noch verhält sie sich passiv, denn das Maß ihrer Ansprüche wird relativ erfüllt. Aber die Voraussetzungen dafür sind nicht gesichert. Unter der Oberfläche des Hinnehmens rumort es auch schon, und die Motive dieser Unruhe werden auf absehbare Zeit bleiben. So drängt sich die Frage auf, wann und wie die angelagerte Explosivkraft zum Ausbruch drängt. Bei der selbstgefälligen Art, mit der die Jugend ein Jahrzehnt lang behandelt worden ist, steht zu befürchten, daß das Unbefriedigtsein sie in den Anhang derer treibt, die das „ganz andere“ versprechen. *Schelskys* Optimismus im Hinblick auf eine demokratische Jugend mögen Fragebogenaktionen in ihrem Endergebnis stützen, die Erfahrungen des täglichen Umgangs mit der Jugend bestätigen ihn höchstens dann, wenn man der Ansicht ist, die formale Demokratie werde so erfolgreich sein, daß ein demokratisches Verhalten sich nicht in einer Krisensituation erproben muß.

Obwohl diese Bestandsaufnahme verhältnismäßig allgemein bleiben muß, wird die *Bedeutung der Bildungsaufgabe* daran deutlich. Auch für die Arbeit der *Gewerkschaften* ergeben sich einige Gesichtspunkte. Der wichtigste ist nur scheinbar ein äußerlicher: Es muß alles getan werden, um die Gewerkschaftsjugendarbeit stärker als bisher altersspezifisch zu gliedern. Auf den Unterschied der Aufwachsenden und der Heranwachsenden ist Rücksicht zu nehmen, denn der Interessenunterschied nimmt z. Z. der einheitlichen Jugendarbeit die Anziehungskraft und führt zur Nivellierung. Es ist zu bedenken, daß politische Bewußtseinsbildung erst in der Phase des Heranwachsens fruchtbar werden kann. Dann aber ist sie ausschlaggebend nicht nur im Interesse der Gewerkschaften, sondern auch der Heranwachsenden selbst. Dafür darf sich die politische Bildung allerdings nicht auf eine formale Vermittlung spezieller Kenntnisse beschränken. Um auch durchzusetzen, was man will, muß man wissen, was man wollen kann, und es bedarf der inneren Souveränität in der Argumentation und der Verhandlungsführung. Die aber erreicht man nur, wenn das Wissen sich nicht auf den Zweck beschränkt.

Man kann mit einem gewissen Recht einwenden: Alle Versuche einer altersspezifischen Gliederung sind bisher am Personalmangel gescheitert und werden es um so mehr, je höher die Anforderungen sind. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, gilt es, auf weite Sicht zu denken und sich von überlieferten Vorstellungen zu lösen. Denn aus der soziologischen und psychologischen Erfahrung und Erkenntnis ergibt sich die Notwendigkeit, Menschen zu haben, die sich ganz der Jugendbildung außerhalb der Schule widmen können. Dieser Forderung steht z. Z. noch das öffentliche Bewußtsein entgegen. Unbewußt wirkt immer noch die These: „Jugend soll durch Jugend geführt werden.“ Das unglückliche Erscheinungsbild ewig Jugendbewegter bestätigt diese Auffassung genauso wie der Hinweis auf die „Berufsjugendlichen“, die in der Bürokratie aufgehen. Und im gleichen Sinne wird es ausgelegt, wenn Jugendliche die Führung ihrer Gruppe durch Ältere ablehnen. Aber man übersieht, daß es keine generelle Ablehnung der Erwachsenen ist, sondern mehr die eines Typs, denn der Erwachsene ist erfahrungsgemäß sehr gefragt, wenn er die Entwicklungshilfe, wie sie hier als Aufgabe beschrieben wurde, zu leisten vermag. Die Betonung liegt also bei der Bildung im Sinne der Lebensorientierung, die

bisher gegenüber Ausbildung, Schulung und Spiel zu kurz gekommen ist. Dabei sind die Anforderungen vielfach höher als die an den Schulpädagogen. Weil die praktische Arbeit aber variabler ist, sollten sich bei angemessenem Ausbau der Positionen auch die Menschen mit Neigung und Fähigkeiten für eine solche Aufgabe finden. Die Finanzierungsfrage darf hier kein Hindernis sein. Die Förderung der „technischen Intelligenz“ allein führt in eine Sackgasse. Zur Wirkung kommt sie erst, wenn sie mit Kooperationsfähigkeit verbunden ist. Dazu aber ist Voraussetzung: *politische Bildung im Sinne einer Förderung des sozialen Standortbewußtseins.*

Bei aller Vielschichtigkeit des sozialen Standorts bleibt für Gewerkschaftsmitglieder ein gemeinsames Kriterium trotz aller Maßnahmen der staatlichen und betrieblichen Sozialpolitik von ausschlaggebender Bedeutung: *Eine spezifische Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt und die damit verbundene Unsicherheit.* Auch wirtschaftspolitische Umstrukturierungen würden an diesem Umstand nichts ändern, wenn seine Ursachen und Zusammenhänge dem Arbeiter nicht bewußt sind. Heute aber ist vielfach schon der Tatbestand selbst durch die Konjunktur- und Sozialpolitik überdeckt. Um so dringender für ein Lagebewußtsein ist es, ein Verhältnis zur Vergangenheit auf Grund der Kenntnisse entscheidender Entwicklungsvorgänge zu erlangen, um eine angemessene Perspektive für die Zukunft zu gewinnen.

Die am Anfang angeführte Klage stellt also vor ein entscheidendes Problem. Es zu bewältigen, stößt - wie die entwicklungspsychologischen Erläuterungen gezeigt haben - auf große Schwierigkeiten. Sie werden nicht durch das gemeinhin übliche Pathos ausgeräumt, mit der die Geschichte der Arbeiterbewegung heroisiert wird, so daß sie den nüchternen jungen Menschen von heute unglaublich erscheint. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum zu meinen, es wirke als Ansporn auf junge Menschen, wenn man ihnen erzählt, ihre Väter und Großväter hätten immer das Richtige getan. Der Märchen- und Anekdotenstil des Tapferen Schneiderlein verfährt erst recht nicht bei Heranwachsenden, die in der industriellen Produktion oder im Büro stehen. Sollen sie ein Verhältnis zur Geschichte finden, so ist es am ehesten über die Erscheinungen möglich, mit denen sie täglichen Umgang haben. Technik oder Bereiche der privaten Lebensführung (Mode) bieten methodisch den wirksamsten Einstieg. Der Daimler-Benz von 1908 oder der große Hut und die langen Kleider der Rosa Luxemburg erwecken zwar zuerst ein unverständiges Lächeln und provozieren eine ungerechtfertigte Überheblichkeit, wie wir es „so herrlich weit gebracht“. Aber sie bieten dennoch die besten Chancen, das Bedeutsame des geschichtlichen Wandels für junge Menschen begreiflich zu machen. Es wird dann auch der Zusammenhang zwischen technischer Entwicklung, den Produktionsverhältnissen und der Lebensführung deutlich zu machen sein und damit, inwieweit „die Wirtschaft unser Schicksal“ ist, und daß es in der Welt der Arbeit keine absolute Sicherheit geben kann, sondern daß es gilt, für ein begrenztes Maß davon ständig einzutreten.

Noch in einer anderen Hinsicht ist der Ansatz von der Technik her fruchtbar zu machen. Ihre spezifische Art der Arbeitsteilung wird heute als selbstverständlich hingenommen. Soweit sie aber darüber hinaus bei Ordnungsproblemen des Zusammenlebens wirksam wird, treten Reaktionsstörungen auf. Angriffspunkte der Kritik im politischen Bereich erweisen sich immer wieder als Ausdrucksformen einer solchen Arbeitsteiligkeit, deren Konsequenzen man nicht anerkennen mag. Es gehört deshalb zu den wichtigsten Aufgaben der politischen Bewußtseinsbildung, die Analogien technischer und politischer Strukturen einleuchtend zu machen. Die verständlichen Antipathien gegenüber der „verwalteten Welt“, die tief verankerten Ressentiments gegenüber der undurchschaubaren Bürokratie dürfen nicht zur Sehnsucht nach den „schrecklichen Vereinfachern“ führen, sondern es muß die Fähigkeit herangebildet werden, unterscheiden zu können zwischen den Notwendigkeiten und den Auswüchsen etwa im Dickicht der Verordnungen oder bei den Auffassungschkrepanzen zwischen „denen oben und denen unten“.

DAS GESELLSCHAFTSBILD DES JUNGEN ARBEITERS

Die Spannung „zwischen denen da oben und uns hier unten“ beeinträchtigt auch in verhängnisvoller Weise die Mitbestimmung im weiteren Sinn. Ihre Möglichkeiten kommen aus dem Blick, weil die Entfernung von den Entscheidungsinstanzen sich mit dem Prozeß immer weitergehender Arbeitsteilung vergrößert. Daß eigene Lage und große Ereignisse dennoch sehr ineinandergreifen, läßt sich aber klarmachen, wenn die Politische Bildung stärker als bisher üblich von der Situation am Arbeitsplatz ausgeht¹). Symptomatik und Zusammenhang werden dann auch Jüngeren so evident werden können, wie es bei Älteren auf Grund ihrer Erfahrung der Fall ist²).

Allerdings sind auch dann die Einsichts- und Eingriffsmöglichkeiten des einzelnen Arbeiters begrenzt. Er muß seine legitimen Rechte auf seine Vertreter übertragen. Die Maßstäbe der *Delegation* bekommen damit entscheidende Bedeutung. Die Erwartungen an die Mandatsträger sollten deshalb mehr diskutiert werden. Andernfalls kommt es zu einer Wechselwirkung von Überforderung und Fehlkritik, mangels spürbarer Veränderung zur Resignation und so zur Aufgabe demokratischer Kontrollen.

Einen Schwerpunkt der Politischen Bildung auf das Problem der Delegation zu legen, erscheint aber auch deshalb wichtig, weil in unserem gesamten politischen Leben Vertrauens- und Verdächtigungskundgebungen immer mehr an die Stelle sachlicher Entscheidung treten. Diese Tendenz der Personifizierung der Politik scheint kaum aufzuhalten. Damit hängt die Zukunft vom attraktivsten Persönlichkeitsbild ab! Die traditionelle Persönlichkeitsvorstellung orientiert sich aber am kurzfristigen Erfolg und damit an einem apolitischen Kriterium. Der Demokrat im Sinne der Grundrechte ist im Nachteil. Sein Verantwortungsbewußtsein macht ihn vorsichtig, den Demonstrationen abgeneigt. Er kann immer nur mit kleiner Münze zahlen, und er fordert auf, Realitäten als das anzuerkennen, was sie sind: Widersacher des Wunschdenkens. Demgegenüber läßt man sich gar zu gerne faszinieren von dem, der alles auf eine Karte setzt — bis das ganze Kartenhaus zusammenfällt. Selbst einmal darunter begraben gewesen zu sein, macht nicht klüger, wenn nicht die Frage nach dem politisch notwendigen Persönlichkeitstyp in der Diskussion bleibt. Sie mit der Jugend zu führen, scheint auch psychologisch ein günstiger Ansatz, weil von ihr die Frage nach dem Vorbild häufig, oft aber mit unsachlichen Maßstäben im Hintergrund gestellt wird. Denn der Heranwachsende drängt immer noch zum Absoluten, wenn es ihn selbst nicht zu betreffen scheint, und er hat nicht ohne weiteres Verständnis dafür, daß der Politiker nicht aus dem Nichts heraus handeln und Prinzipien verwirklichen kann, sondern daß der Umkreis seiner Bewegungs- und Handlungsfreiheit von der Vergangenheit, von seinen Partnern und seinen Gegnern, vor allem aber von seinen Vorgängern mitbestimmt ist. Er muß also taktieren, ohne im Taktischen aufzugehen. Aus der Sicht der Heranwachsenden gerät er so leicht ins Zwielficht. Kommt etwas Propaganda hinzu, so verfällt er der Verurteilung. Dagegen helfen Ehrenerklärungen für einzelne Politiker nichts, wenn es nicht gelingt, das Phänomen des Politischen in seiner Eigenart begreiflich, das heißt die Motivkomplexe öffentlichen Handelns anschaulich zu machen. Das ist gleichzeitig wertvolle Entwicklungshilfe für den Heranwachsenden bei seiner Aufgabe des Sicheinordnens in den Sozialkörper.

Erst wenn sie auf ihn zukommt, spürt er aber auch die Relevanz des Politischen für den einzelnen Menschen, wird er komplizierten Problemen des öffentlichen Lebens gegenüber aufgeschlossen. Sie dem 15- oder 16jährigen zumuten zu wollen, führt dagegen sehr leicht zu späterem Desinteresse oder zur Radikalisierung, weil dann das politische Leben mit falschen Maßstäben beurteilt wird. Um so wichtiger aber ist die Intensität der Politischen Bildung bei den Heranwachsenden.

1) Vgl. den Aufsatz des Verf. in Gew. Mon. 1958, S. 21 S.

2) Vgl. Popitz u. a.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters, Tübingen 1957.